

Modularisierung des Studiums – ein Modell für die Theologie?

Isolde Karle

Über die Auswirkungen des Bolognaprozesses, der auf eine Vereinheitlichung der Studienbedingungen in Europa zielt, wird äußerst kontrovers diskutiert, auch und nicht zuletzt innerhalb der theologischen Fakultäten und der Kirchen, die die theologische Ausbildung zu verantworten haben. Es ist dabei vor allem die Frage strittig, ob es sinnvoll ist, das Theologiestudium zu modularisieren und in konsekutive Studiengänge des Bachelor und Master (BA/MA) zu transformieren. Präzisierend muss hier hinzugefügt werden, dass Modularisierung nicht notwendig einen Systemwechsel hin zu den konsekutiven Studiengängen impliziert, es ist auch möglich, innerhalb des alten Diplom- bzw. Pfarramtsstudiengangs zu modularisieren.

Noch ist schwer absehbar, welche Vorteile und Nachteile die modularisierte Studienform tatsächlich und auf Dauer mit sich bringen wird. Es ist lediglich möglich, von den wenigen Erfahrungen, die im Rahmen von Reformmodellen schon gemacht wurden, auszugehen, um daran anknüpfend weitere Überlegungen anzustellen. Ich will das im Folgenden im Hinblick auf das Reformmodell an der Ruhr-Universität Bochum tun. An der Bochumer theologischen Fakultät wurde mit Beginn des Wintersemesters 2002 der alte Lehramtsstudiengang (Sek. II) durch die gestuften Studiengänge des Bachelor und Master ersetzt. In sechs Semestern soll der BA idealiter erreicht werden, in vier weiteren Semestern das Studium mit dem MA abgeschlossen werden. Ein nahtloser Übergang vom BA zum MA ist vorgesehen.

Ich will im Folgenden zunächst die Vorteile benennen, die sich aus meiner Sicht aus dem modularisierten Studienmodell ergeben, um dann auf die Gefahren und Risiken hinzuweisen. In diesem Zusammenhang werde ich weiterführende Gedanken zu einer möglichen Reform des Theologiestudiums entfalten.

I. Chancen der Modularisierung

1. Dichte und effektive Arbeitsatmosphäre

Die gestuften Studiengänge führen zu einem verbindlicheren und disziplinierteren Studieren. Das liegt unter anderem daran, dass die Credit-Points¹ nicht allein aufgrund körperlicher Anwesenheit vergeben werden, sondern eine erkennbare Leistungsbereitschaft voraussetzen, die sich in den Veranstaltungen durch eine aktive Mitarbeit beispielsweise in Form der Übernahme von Protokollen und Referaten oder im Anschluss an die Lehrveranstaltungen durch mündliche Prüfungen oder Hausarbeiten zeigt. Für die Lehre bedeutet dies einen Gewinn an Disziplin und Verbindlichkeit. Die Studierenden erscheinen regelmäßig und pünktlich und sind in der Regel sehr gut vorbereitet. Auf diesem Hintergrund ist eine intensivere und effektivere Semindiskussion möglich als sie in Lehrveranstaltungen für Pfarramtsstudierende üblicherweise erwartet werden kann. Ein Qualitätsverlust im Vergleich zum früheren Lehramtsstudium ist nicht erkennbar, im Gegenteil: Durch die intensive Vorbereitung und Mitarbeit der Studierenden sind die Diskussionen auf einem hohen Niveau. Auch bei den Vorlesungen wird eine Mitarbeit vorausgesetzt und damit einem passiven Konsumieren von Wissen entgegen gewirkt bzw. umgekehrt die aktive Aneignung gefördert. Nach den bisherigen Erfahrungen ist deshalb ein zügigeres und erfolgreicherer Studium zu erwarten.

2. Beratungsintensität

Die gestuften Studiengänge sehen eine regelmäßige Beratung und Begleitung vor. Neben der üblichen allgemeinen Studienberatung für Studienanfängerinnen und -anfänger muss sich jeder und jede Studierende, der oder die mit dem BA angefangen hat, nach vier Semestern einzeln beraten lassen. Durch die intensive Studienberatung gewinnen die Studierenden eine bessere Selbsteinschätzung und mehr Sicherheit im Blick auf den weiteren Verlauf ihres Studiums. Gegebenenfalls wird einem Studenten oder einer Studentin bei mangelndem Erfolg dabei auch abgeraten, das Studium fortzusetzen. Damit wird ein spätes Scheitern verhindert, das in den alten Studiengängen immer wieder zu schwerwiegenden persönlichen Problemlagen und Krisen führt. Mehr Beratung als bislang bedeutet dabei keineswegs Unmündigkeit. Die Lehrenden lernen durch eine höhere Beratungsintensität die Studierenden besser kennen und die Studierenden werden umgekehrt gezielter gefördert.

¹ Credit Points sind Leistungspunkte, auch ECTS-Punkte genannt. Sie beschreiben den angenommenen Arbeitsaufwand von Studierenden. Dabei entspricht ein Leistungspunkt 30 Arbeitsstunden. Die bislang üblichen Berechnungen für den Zeitaufwand im Studium basierten auf der Anwesenheitszeit in Lehrveranstaltungen. Diese Größe sagt aber über die Arbeitsbelastungen wenig aus: Die Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, der Zeitaufwand für Leistungsnachweise und die Vorbereitung auf Prüfungen gingen in diese Rechnungen nicht ein. Leistungspunkte beziehen diesen Arbeitsaufwand mit ein.

3. Entzerrung des Examens

Ein besonderes Problem in der bisherigen Praxis des Pfarramtsstudiengangs besteht darin, dass das Examen relativ abgekoppelt vom Theologiestudium ist und in einem Zeitraum von ein bis zwei Jahren in individuellen Examensgruppen abseits der Universität vorbereitet wird. Das Studium wird damit nicht nur erheblich verzögert, sondern wirkt auch merkwürdig losgelöst vom Examen. Das große Abschlussexamen ist dann umgekehrt mit so viel Nervosität befrachtet, dass – trotz der erheblich zurückgegangenen Zahl der Kandidatinnen und Kandidaten – einige Studierende aufgrund extremer Prüfungsängste am Ende noch zurücktreten, obwohl ihre bis dahin erbrachten schriftlichen Leistungen darauf hinwiesen, dass sie das Examen ohne Probleme geschafft hätten. Diese Examenssituation, in der sich Prüfende und Prüflinge oftmals überhaupt nicht kennen und sich nicht gegenseitig einzuschätzen wissen, führt nicht nur zu unnötigen Belastungen auf Seiten der Studierenden, sondern auch zu verzerrenden Ergebnissen im Examen. Alternativ dazu ist es bei der Modularisierung des Studiums möglich, begleitend zum Studium Prüfungen abzulegen und Schritt für Schritt auf die Abschlussprüfung zuzugehen. Eine große wissenschaftliche Hausarbeit, die individuell abgesprochen und auch inhaltlich individuell mit dem betreffenden Kandidaten / der Kandidatin abgestimmt wird, garantiert dabei in jedem Fall auch den Nachweis der nötigen eigenen Kreativität und wissenschaftlichen (Forschungs-)Leistung, die jemand mehr oder weniger glanzvoll zu erbringen in der Lage ist.

Bei einer Modularisierung des Theologiestudiums wäre allerdings genau zu klären, wie die Prüfungshoheit der Kirchen gewahrt werden kann. Es wäre ferner darauf zu achten, dass die notwendige Integration des Wissens und die reflektierte theologische Gesamtschau, die das bisherige Schlussexamen im gelungenen Fall ermöglicht, nicht verloren gehen. Hier sind Kompromisslösungen zu prüfen. Denkbar wäre zum Beispiel, Klausuren und Hausarbeiten studienbegleitend zu absolvieren und an das Ende ein konzentriertes Schlussexamen in Form mündlicher Prüfungen zu stellen.

4. Interdisziplinarität

Die Interdisziplinarität ist beim BA-/MA-Modell sowohl innerhalb der theologischen Disziplinen als auch im Hinblick auf die Nachbardisziplinen institutionalisiert. In Bezug auf letztere ist der Optionalbereich als ein besonders innovatives Instrument der Ruhr-Universität in Bochum hervorzuheben. Die Studierenden werden damit von vornherein dazu verpflichtet, interdisziplinär zu studieren und andere Bereiche der Universität kennen zu lernen, die sie sonst in aller Regel nicht aufsuchen würden. Umgekehrt ist es für die Theologie eine große Chance, interdisziplinäre Lehrveranstaltungen anzubieten. Dabei gibt es zum einen Module, die sich gezielt an Nichttheologinnen und -theologen wenden wie beispielsweise „Christentumsgeschichte für Nicht-

theologInnen“. Andere Module wiederum zielen auf einen anregenden interdisziplinären Diskurs von Theologinnen und Nichttheologen wie beispielsweise die Gender Studies, die schon immer interdisziplinär angelegt sind.

Die Chancen solch interdisziplinären Lehrens sind dabei nicht nur rein pragmatisch zu betrachten im Hinblick auf die notorische Klage über mangelnde Auslastung der theologischen Fakultäten, sondern sie bieten vor allem auch die Möglichkeit, mit Nichttheologinnen und -theologen über die Bibel, das kulturelle Gedächtnis, die Anthropologie – um nur einige wenige Beispiele zu nennen – ins Gespräch zu kommen. Die Module im Optionalbereich dienen deshalb nicht nur der Horizonterweiterung der Theologiestudierenden, sondern wirken auch gängigen Vorurteilen gegenüber Theologie und Kirche bei Nichttheologiestudierenden entgegen. Die theologischen Fakultäten können über die stark geförderte Interdisziplinarität in den modularisierten Studiengängen die Notwendigkeit der Theologie für andere Wissenschaften überdies nachhaltiger und zwangloser zur Geltung bringen, als dies bislang der Fall ist. Im Hinblick auf die ungewisse Zukunft der theologischen Fakultäten an der Universität und die Frage nach der Plausibilität von Theologie und Christentum in der säkularen Gesellschaft scheint mir hier eine zentrale Herausforderung zu liegen.

Darüber hinaus ist es von Seiten der theologischen Fakultäten möglich, Exportmodule für diejenigen Wissenschaften anzubieten, die überausgelastet sind, die aber das theologische Expertenwissen auf bestimmten Gebieten sehr wohl nutzen können. Insbesondere die Ethik wird dabei nachgefragt (Medizin- und Bioethik, aber auch Medienethik und Sozialethik).

Nicht zuletzt ist auch die Dynamik der innertheologischen Interdisziplinarität nicht zu unterschätzen. Ohne den traditionellen theologischen Fächerkanon aufzugeben, kann es für Studierende ungemein erhellend sein, über Jesus Christus nicht nur exegetisch an Hand biblischer Texte, sondern *zugleich* auch von dogmatischer Seite aus nachzudenken. Und durch eine dogmatische und praktisch-theologische Kooperation wird den Studierenden vor Augen geführt, dass sich das Nachdenken beispielsweise über Kreuz und Auferstehung Jesu nicht von den Vermittlungsproblemen dieser Botschaft in der Gegenwart trennen lässt. Ich sehe in einem modularisierten Studiengang mithin auch die Chance, den enzyklopädischen Gesamtzusammenhang der Theologie thematisch anschaulicher als bislang zur Geltung zu bringen. Es kann dabei auch für die Lehrenden inspirierend sein, gezielt und regelmäßig mit den Kolleginnen und Kollegen anderer Disziplinen zu kooperieren und dadurch nicht nur didaktisch, sondern auch inhaltlich neue Impulse zu bekommen.

5. Modularisierung und die Kontinuität des Lernens

Einen konkreten Vorteil der Modularisierung sehe ich auch darin, den Besuch eines Seminars, das aus inhaltlichen und didaktischen Gründen über zwei Semester laufen sollte, verbindlich zu machen. Als Praktische Theologin denke ich konkret an die homiletische Ausbildung. Selbst der Versuch, den Besuch des homiletischen Proseminars verbindlich an das Hauptseminar im nächsten

Semester zu koppeln, wird im bisherigen Studiengang aus vielfältigen Gründen (wie einsehbar diese im einzelnen auch sein mögen) unterlaufen. Das erschwert eine kontinuierliche und damit auch effektive Arbeit. Der personell gleich bleibende Kontakt bei einem zweisemestrigen konzipierten Modul fördert umgekehrt das intensive und kontinuierliche wissenschaftliche Arbeiten und Lernen nachhaltig. Studien zur interaktiven Kommunikation belegen immer wieder, wie wichtig eine gewisse Kontinuität der Personen für den Prozess des Lernens ist. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die Lehrperson, sondern auch im Hinblick auf die Gruppe der Seminarteilnehmenden.

II. Problemanzeigen und Gefahren

1. BA oder MA als regulärer Abschluss?

Ein Bachelor-Abschluss ist als Zugangsbedingung zum Lehrerberuf oder zum Pfarrberuf auf jeden Fall abzulehnen. Es darf sich auf keinen Fall eine Art Ausbildung zu einem „Klerus minor“ über den BA entwickeln. Das Bochumer Reformmodell für den Lehramtsstudiengang sieht bislang keinerlei Quotierung nach dem BA vor, so dass davon auszugehen ist, dass weit über 90 % derjenigen, die den BA erreichen, auch den Master of Education anstreben werden. Allerdings sieht die deutsche Kultusministerkonferenz bislang klar vor, den BA als berufsqualifizierenden Regelabschluss zu gestalten, der in eine erste Berufstätigkeit einmünden soll, und den Zugang zum MA nur noch einer Minderheit zu ermöglichen. Dem ist mit allem Nachdruck entgegen zu treten.

Die Fachkommission I der EKD, die diese Gefahr deutlich sieht, erwägt nicht zuletzt deshalb, eine Modularisierung des Pfarramtsstudiums ohne Übernahme des konsekutiven Studienmodells zu prüfen. Dies böte den Vorteil, mit anderen modularisierten Studiengängen kompatibel zu sein, ohne deren Systemvoraussetzungen zu übernehmen. Die inhaltlichen und formalen Kriterien, die für eine solche Modularisierung des Pfarramtsstudiums nach den Vorgaben der Rahmenprüfungsordnung von der Kommission entwickelt werden, sind ein erster wesentlicher Schritt in Richtung einer Reform des Theologiestudiums. Neben der Orientierung an den Stoffplänen ist dabei auch eine flexible Gestaltung des Hauptstudiums mit der Möglichkeit zur Profilbildung elementar.

2. Mangelnde Flexibilität und Tendenzen zur Überregulierung

Die organisatorischen Probleme der Modularisierung sind bei einer Kombination aus zwei Fächern wie im Lehramtsstudium erheblich. Aufgrund der Kombinationsmöglichkeiten von Lehramts- und Pfarramtsstudium wäre auch ein modularisiertes Pfarramtsstudium wenigstens teilweise davon betroffen (Rigidität im Stundenplan etc.). Außerdem besteht bei einer Modularisierung des Theologiestudiums die Gefahr einer Standardisierung und Vereinheitlichung der Lehre und damit verbunden die Tendenz zur Überregulierung und Bürokratisierung. Dass dies ein selbständiges Forschen und Lernen erschwert, liegt

auf der Hand. Dem müsste entgegengewirkt werden, indem die Modularisierung gewissermaßen „aufgeweicht“ wird bzw. indem Mischformen entwickelt werden, die Schwerpunktsetzungen weiterhin ermöglichen, ganz besonders im Hauptstudium. Eine Flexibilisierung könnte u.a. auch dadurch erreicht werden, dass bestimmte Module so allgemein beschrieben werden, dass sie inhaltlich jeweils unterschiedlich gefüllt und konkretisiert werden können. Vielleicht ist es sogar möglich, modularisierte Studieneinheiten neben traditionellen anzubieten, um weiterhin eine gewisse Autonomie nicht nur auf Seiten der Studierenden im Hinblick auf die Auswahl, sondern auch auf Seiten der Lehrenden im Hinblick auf ihr Lehrangebot zu gewährleisten. Denn selbst bei Wahlmodulen wären Lehrende dazu verpflichtet, diese auch in einem regelmäßigen Turnus anzubieten.

3. Zum Zusammenhang von Forschung und Lehre und die Frage der Lehrkapazität

Es ist bei einer Modularisierung des Theologiestudiums schwieriger als bislang, Forschung und Lehre direkt zu verzahnen. Auch nimmt die Prüfungs- und Beratungslast für die Lehrenden erheblich zu. Die Lehrkapazitäten dürften an mancher Fakultät damit bis an die Grenze beansprucht werden. Nichts desto trotz sollte man angesichts der derzeitigen Auslastung mancher theologischen Fakultäten über Letzteres nicht all zu laut klagen. Und der Zusammenhang von Lehre und Forschung wird schon im jetzigen Pfarramtsstudiengang durch die einseitige Nachfrage nach examensrelevanten Veranstaltungen strapaziert. Man müsste sich überlegen, wie in einem konkreten Reformmodell für das Theologiestudium Nischen geschaffen werden können, die es ermöglichen, auch spezielle Themen im Rahmen von Lehrveranstaltungen zu bearbeiten, um den Zusammenhang von Forschung und Lehre, wenn auch in eingeschränktem Maße, weiterhin zu gewährleisten.

4. Das Problem der Sprachanforderungen

Ein besonderes Problem stellen die Sprachanforderungen des Theologiestudiums dar. In Bochum sind wir den Weg gegangen, dass ein guter Teil der Sprachanforderungen im Rahmen des Studiums im Optionalbereich anerkannt werden kann. Konkret bedeutet dies, dass das Graecum und gegebenenfalls das Hebraicum im Optionalbereich absolviert werden kann, nicht jedoch das Lateinum. Durch die alten Sprachen werden ungefähr 30 % des Optionalbereichs abgedeckt. Diese Lösung ist nicht optimal, weil sie die Interdisziplinarität einschränkt und Latein nicht mit abdeckt, aber sie läuft in Bochum im Hinblick auf die Ergebnisse der Sprachprüfungen bislang unerwartet gut. Bei einer Modularisierung des Diplom- bzw. Pfarramtsstudienganges müsste auf jeden Fall von einer Regelstudienzeit von 12 Semestern ausgegangen werden, wenn den Sprachanforderungen Rechnung getragen werden soll. Die Frage der Verzahnung von Spracherwerb und eigentlichem Theologiestudium ist dabei

bislang weder im traditionellen noch im modularisierten Theologiestudium befriedigend gelöst.

5. Identitätsbildung im Studium

Immer wieder wird behauptet, dass eine Modularisierung des Studiums die Ausbildung eigenständiger und komplexer Persönlichkeiten, wie man sie im Pfarramt und in der Schule erwartet, eher verhindere statt fördere. Die Tendenz zu einer Standardisierung der Lehre birgt sicherlich diese Gefahr, vor allem dann, wenn sich Studierende – und Lehrende – auf Dauer nur noch mit Lehrbuchwissen begnügen. Ein Blick auf das angelsächsische System scheint dies zu bestätigen. Deshalb ist es wichtig, sehr behutsam bei einer anzustrebenden Reform des Theologiestudiums vorzugehen. Gerade die Überlegung, den klassischen Diplom- bzw. Pfarramtsstudiengang ohne Konsekration zu modularisieren, stellt den Versuch dar, „the best of both worlds“ nach Möglichkeit zu verbinden – und das heißt zum einen, von der Dynamisierung des Studiums durch die Modularisierung zu profitieren, ohne zum andern den persönlichen Freiraum im Studium preiszugeben.

Zugleich ist realistischerweise aber auch darauf hinzuweisen, dass die jetzigen Spielräume oft nicht im Sinne einer Identitätsbildung durch ein intensives Theologiestudium genutzt werden. Nicht wenige Theologiestudierende sind in vielfältigen Ehrenämtern engagiert, fahren mitten im Semester als Betreuerinnen oder Betreuer auf eine Jugendfreizeit, haben daneben noch eine Familie, für die sie nicht nur viel Zeit aufbringen, sondern auch noch Nebenjobs übernehmen müssen, um sich und ihre Kinder zu finanzieren. Auch wenn all die einzelnen Aktivitäten für sich genommen verständlich sein mögen – es fehlt in der Konsequenz vielfach an einem konzentrierten und dichten Studieren, ganz zu schweigen von jenen Studierenden, die ihre Freiheit mangels persönlicher Stabilität oder aufgrund von Orientierungslosigkeit nicht zu nutzen wissen.

Das Problem psychischer Labilität ist heute ein weit verbreitetes Phänomen. Deshalb finden wir es vielfach auch unter Theologiestudierenden. Klare und konkrete Erwartungen wirken dabei viel eher persönlichkeitsstabilisierend und -stärkend als zuviel unstrukturierter Spielraum, der Individuen sich selbst und der Pflege ihrer vielfältigen narzisstischen Kränkungen überlässt.

Ein Letztes: Eine Modularisierung des Theologiestudiums würde einen wahrnehmbaren Professionsbezug als das bisherige Studium ermöglichen. Auch Praktika könnten integrierend und reflektierend in das Studium aufgenommen werden. Die Motivation zum Theologiestudium könnte dadurch weiterführende Impulse erhalten, die nicht zuletzt der Persönlichkeitsbildung dienlich wären.

III. Fazit

Viele Fragen und Probleme einer Modularisierung des Studiums sind noch offen und ungeklärt. Es ist zum jetzigen Zeitpunkt auch schwer absehbar, welche Dynamik die Modularisierung auf Dauer mit sich bringen wird – ob es zu

dem von vielen befürchteten Bildungszerfall kommen wird oder ob junge Menschen motivierter, zielgerichteter und in kürzerer Zeit Theologie studieren werden. Es bleibt überdies abzuwarten, wie die politische Entwicklung weitergeht und wie viel Gestaltungsspielraum den Fakultäten und Kirchen überhaupt bleibt. Aber ich denke, es lohnt sich auch im Hinblick auf das Theologiestudium, nicht nur eisern am Status quo festzuhalten, sondern mit aller Vorsicht und Behutsamkeit die Chancen einer Modularisierung (innerhalb des Diplom- bzw. Pfarramtsstudienganges) auszuloten und dabei die spezifischen Probleme und Risiken sensibel wahrzunehmen, um nicht den problematischen und einengenden Tendenzen, die damit einhergehen können, zu erliegen.